

Jürgen Reifenberger

Standortwechsel

serne. Das Haus war still. Die Kinder würden später kommen, da, wie nach den Ferien üblich, zuerst eine Dienstbesprechung angesetzt war. Er fand das Lehrerzimmer und klopfte. Nichts rührte sich. Nach einer Weile kam der Hausmeister vorbei und schloss wortlos auf. Collina trat ein. Normalerweise herrschte an allen Schulen zu dieser Zeit schon reger Betrieb, man kochte Kaffee, unterhielt sich über die Ferien oder stand am Kopiergerät. Hier war niemand. Collina stellte sich an ein Fenster und schaute auf den zähflüssigen dichten Autoverkehr unter ihm. Von ferne hörte er Hupen und Motorengeräusche, eine Standuhr tickte und machte die Stille noch lauter. So stand er reglos.

Irgendwann läutete die Schulglocke, dem Klang eines Straßenbahnsignals nicht unähnlich. Von draußen näherte sich Stimmengewirr, die Tür wurde aufgeschlossen, herein trudelte in geschlossener Formation das Kollegium, als hätte es eine stille Vereinbarung getroffen, bis auf die letzte Sekunde vor dem Haus zu warten. Man nahm zügig Platz und unterhielt sich gedämpft, man beäugte ihn wohl auch, sprach ihn aber nicht an.

Ein Mann mit Anzug und Krawatte betrat den Raum und nahm am Kopfende Platz. Das musste Hirschfeld, der Schulleiter sein.

„Meine Damen und Herren“, sagte er trocken, „ich begrüße Sie zum neuen Schuljahr. Wie ich sehe, sind alle anwesend bis auf Herrn Mandell, der sich entschuldigt hat und etwas später kommt. Ich hoffe, Sie sind mit frischen Kräften aus dem Urlaub zurückgekehrt. Ich hoffe auch, dass Sie die Ereignisse des letzten Schuljahres ganz hinter sich gelassen haben und wir neu beginnen können.“

Ein Murmeln ging durch die Anwesenden.

„Ich fasse mich kurz. Die Klassenverteilung steht wie besprochen, die Personalsituation hat sich nicht geändert. Mit einer Ausnahme: Wir begrüßen als zeitweiliges Mitglied unseres Kollegiums Oberstudienrat Collina. Er wird ein halbes Jahr zu Studienzwecken bei uns hospitieren, ein interessantes Austauschprojekt mit St. Aegidien, von dem wir auch profitieren können. Ich hoffe, dass Sie ihn unterstützen und ihn in Ihren Unterricht einbeziehen. Wenn es Ihnen recht ist“, wandte er sich an Collina, „schauen Sie sich erst einmal um, und ab morgen empfehle ich Ihnen die Klasse von Herrn Mandell.“

Wieder ging eine Bewegung durch den Raum. Collina schaute in die Runde. Er sah Kopfschütteln, hochgezogene Augenbrauen und mitleidvolle Blicke. Es entspann sich eine längere Diskussion über den Vorschlag Hirschfelds, allerdings ohne Ergebnis. Niemand bot an, Collina bei sich aufzunehmen. Inzwischen wuchs draußen auf den Fluren der Lärmpegel beträchtlich. Die Kinder trafen ein. Es wurde Zeit für den Unterricht.

„Nun denn, auf ein Neues.“

Man erhob sich und strebte den Klassenzimmern zu, und auch Collina suchte seinen Weg. Zwei Buben fielen ihm auf, die sich einen Weg bahnten durch die lärmende Menge der Kinder. Sie zogen zielstrebig und unbeirrt wie zwei Jagdhunde, die einer Fährte folgen, quer durch das Getobe und Gewimmel der Kinder zu einem Klassenzimmer. Sie liefen nicht, sie zogen ihre Bahn gleichsam wie ein Geschwader. Diese Zielstrebigkeit interessierte Josef Collina. Er ging den beiden ohne Eile hinterher und sah, wie sie mit Schlägen und Tritten über ein blondes, etwa gleichalt-

riges Mädchen herfielen, das starr auf seinem Stuhl saß. Das Mädchen schien so verschüchtert, dass es die beiden Angreifer nicht einmal anzuschauen wagte. Es saß still auf seinem Stuhl und blickte fast traumverloren vor sich hin, es starrte unbewegt geradeaus wie ein Soldat, dann legte es die Hände schützend über seinen Kopf, und sein Oberkörper schwankte hin und her unter der Wucht der Schläge und Tritte. Man merkte die wilde Wut, gleichwohl ging das Ganze in einer Art feierlichem Schweigen vor sich, in stillem Einverständnis, wie ein oft geübtes Ritual. Am Pult saß ein junger Lehrer. Das musste Mandell sein. Er schien das Geschehen gar nicht zu beachten. Er schaute nur flüchtig auf bei dem Aufruhr, sein Blick war müde, er hatte rotgeränderte Augen und trotz seiner Jugend ein zerfurchtes Gesicht. Collina fand es merkwürdig, ihn hier statt in der Dienstbesprechung zu sehen. Er schaute ihn fragend an.

Der junge Mann runzelte die Stirn, presste die Lippen zusammen, senkte den Blick und fuhr mit finsterer Miene fort, seine Papiere zu ordnen. Kopfschüttelnd ging Collina an ihm vorbei, nahm die beiden Buben beim Kragen und zog sie ohne besondere Mühe aus dem Klassenzimmer. Er konnte sich nicht erinnern, wann er das letzte Mal ein Kind angefasst hatte, es sei denn, um ihm übers Haars zu streicheln. Er war überrascht, wie leicht es ging, und noch mehr war er überrascht von dem, was er tat.

Die Jungen wanden sich in seinem Griff, sie waren außer sich von den Anstrengungen des Schlagens und von der Demütigung, vor den Augen der anderen aus dem Zimmer gezerrt zu werden. Die beiden waren nur dünne, leichtgewichtige Gestalten mit blasser fleckiger Haut, mit struppi-

gen Haaren und großen, fast fiebrig glänzenden Augen, einer von ihnen mit einer großen gezackten Narbe am Hals, der andere auffallend blass. Sie hatten ihre Baseballkappen quer aufgesetzt und im Rhythmus ihres Atems keuchten sie ihm groteske Verwünschungen zu, deren Inhalt sie den finstersten Seiten des Internet entnommen haben mochten. Sie versuchten, ihn zu treten, aber er hielt sie von sich fern und fragte nach ihrem Namen. Eine Antwort erwartete er nicht, und er fragte sie auch nur einmal. Sie würden es ihm jetzt nicht sagen, und es hatte keinen Sinn, sich eine Blamage einzuhandeln. Sie würden noch von ihm hören, sagte er, dann gab er sie frei und schickte sie fort. Für einen Augenblick schienen sie regelrecht überrumpelt und zögerten. Er spürte, wie sie ihn taxierten, wie sie abschätzten, ob er von Gewicht war, ob sie zukünftig mit ihm rechnen mussten, oder ob Zeichen von Schwäche und Unsicherheit an ihm zu entdecken waren. Sie tasteten ihn ab, sie scannten ihn. Es war die erste vorläufige Kontaktaufnahme, und wenn sie ein Zeichen an ihm bemerkt hätten, eines dieser kaum wahrnehmbaren, fast unsichtbaren Zeichen – ein einziger unruhiger Blick, ein Blick, der vielleicht nur für eine Zehntelsekunde abzuirren drohte, ein leichtes Schwanken in der Stimme, ein kleiner Versprecher, ein kurzes Zögern in der Bewegung – dann hätten sie begonnen, ihn zu verhöhnen, ihn lächerlich zu machen vor den anderen, sie hätten ihm mit einer Anzeige bei der Polizei gedroht, und ihre Verachtung wäre nicht gespielt gewesen, sondern echt, bitter und kraftvoll inmitten ihrer Machtlosigkeit. Wohl waren sie ihm ausgeliefert, aber sie waren nicht wehrlos. Beide Seiten hatten ihre Mittel.